

Rezensionen

Wolfgang Zapf, Jürgen Schupp, Roland Habich (Hg.): *Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt, Sozio-ökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland*, Bd. 7, Frankfurt a.M./New York: Campus, 1996, ISBN 3-593-35429-2, 403 S., DM 78,-

Das Sozio-ökonomische Panel (SOEP) ist mittlerweile in Deutschland eine etablierte Datenbasis für empirische Untersuchungen in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. Die SOEP-Projektgruppe am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) und die Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung des Wissenschaftszentrums Berlin haben nun einen Band zum Thema „Sozialberichterstattung im Längsschnitt“ herausgegeben, der zwei miteinander verwandte Forschungsstränge kombiniert: 24 verschiedene Autoren und Autorinnen versuchen in 17 Artikeln Längsschnittanalysen auf der Basis des SOEP mit der Perspektive der Sozialberichterstattung zu verbinden. Deren Ziel ist es, die zeitliche Stabilität und Veränderung der Wohlfahrtslagen von Personen oder Haushalten zu analysieren und theoretisch in die Sozialberichterstattung zu integrieren. Da die Postulate einer echten Längsschnittanalyse von Wohlfahrtsprozessen nur mit einigem Aufwand in die Realität empirischer Sozialforschung umgesetzt werden können, wundert es nicht, dass die meisten Beiträge des Bandes individuelle Übergänge bzw. Verlaufsmuster über die Zeit oder sozialhistorische Veränderungen auf einer höher aggregierten Ebene analysieren. Die Beiträge u.a. von *Thomas Klein und Wolfgang Lauterbach*, *Elke Holst und Jürgen Schupp* sowie *Joachim Frick und Klaus Müller* berücksichtigen zudem dem Wohlfahrtskonzept der Sozialberichterstattung folgend neben objekti-

ven Lebensbedingungen auch Aspekte des subjektiven Wohlbefindens. Lediglich ein Aufsatz lässt offen, welchen Beitrag er zu Längsschnittanalysen oder Wohlfahrtsforschung leisten will.

In ihrem einleitenden Beitrag geben die Herausgeber einen Überblick über die Konzepte und Grundlagen der Sozialberichterstattung und des SOEP. Die folgenden Beiträge zeigen in ihrer thematischen und methodischen Breite die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten des SOEP auf, spiegeln aber auch das noch keineswegs ausgereifte Forschungsprogramm einer „Sozialberichterstattung im Längsschnitt“ wider. Ausgehend von der Diskussion um die Zwei-Drittel-Gesellschaft schlägt *Habich* in seinem stark konzeptionell orientierten Beitrag vor, eine Reihe von Einzelindikatoren für objektive Lebensbedingungen bzw. subjektives Wohlbefinden zu einem zusammenfassenden Wohlfahrtsmaß zu bündeln, das anschließend über die Zeit hinweg verfolgt werden kann. Es folgen verschiedene Analysen, die im weiteren Sinne um die Thematik Haushalt und Lebensformen kreisen. Die Beiträge von *Marion Binder und Gert Wagner*, *Martin Diewald und Sigrid Wehner* sowie *Klein/Lauterbach* zeichnen sich gemeinsam dadurch aus, daß sie Wechsel und Dauer bestimmter Aspekte von Haushalts-, Lebensform- und Wohnarrangements über mehrere Wellen des SOEP hinweg verfolgen. *Jonathan Gershuny* setzt das Programm der Herausgeber besonders konsequent um, indem er zuerst eine Erweiterung der theoretischen Annahmen zur Aufteilung von Hausarbeit im Haushalt entwickelt, die er anschließend einer empirischen Analyse unterzieht. In seinem Beitrag wird auch der Vorteil von prospektiven Längsschnittanalysen deutlich: Theoretische Annahmen über Reaktionsmuster und soziale Konsequenzen von Veränderungen lassen sich über die Wellen des Panels hinweg untersuchen. Weitere Beiträge widmen

sich unterschiedlichen Teilaspekten von Bildungsbeteiligung, beruflicher Mobilität, Erwerbsbeteiligung und Arbeitsmarkt (*Felix Büchel und Gert Wagner, Wolfgang Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang Seifert, Marc Szydlak und Jochen Ernst*), Einkommensunsicherheit und Armut (*Johannes Schwarze, Hans-Jürgen Andreß*) und schließlich sozialen Unterschieden im Mortalitätsrisiko (*Klein, Wolfgang Voges und Christian Schmidt*).

Michael Schlese und Florian Schramm verweisen schließlich neben den Vorteilen auch auf einige Probleme eines prospektiven Panels. So ergibt sich neben den datentechnischen und methodischen Anforderungen aus diesem das Problem der „Instabilität und Inkonsistenzen subjektiver Indikatoren“ (196). Aber auch bei ‚harten‘ objektiven Merkmalen ist nicht immer klärbar, ob es sich um reale Veränderungen oder um variierende Angaben der Interviewten handelt.

Das Verdienst des Bandes liegt in der thematischen Breite der behandelten Probleme und Fragestellungen, die die Fruchtbarkeit von Längsschnittanalysen für die Sozialberichterstattung grundsätzlich unterstreichen. Wie jedoch die Herausgeber selbst betonen, steht eine kohärente längsschnittorientierte Sozialberichterstattung noch am Anfang. Ihre Etablierung setzt unter anderem eine stärker integrierte Theoriebildung voraus, die gerade auch die zeitliche Perspektive angemessen berücksichtigen muss.

Peter Sopp und Dirk Konietzka (Rostock)

Alfred Bellebaum, Hans Braun, Elke Groß (Hg.): Staat und Glück. Politische Dimensionen der Wohlfahrt, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1998, ISBN 3-531-13214-8, 271 S., DM 49,80

Florian Gerster: Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Gewinner und Verlierer im Sozialstaat, Baden-Baden: Nomos Verlag, 1997, ISBN 3-7890-5134-9, 202 S., DM 38,-

Der Sammelband von *Bellebaum/Braun/Groß* präsentiert die Ergebnisse der sechsten wissenschaftlichen Tagung des Instituts für Glücksforschung zum Thema „Glück und Zufriedenheit. Staatlich-politische Dimensionen“. Die Beiträge befassen sich einerseits aus einer historisch-philosophischen, andererseits aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive mit unterschiedlichen Aspekten des Wohlfahrtsstaats bzw. Sozialstaats, der durch die Beeinflussung der Lebensbedingungen seiner Bürger und Bürgerinnen Glück stiftet. Diese Verbindung von Gesellschaft und Individuum bzw. staatlicher Politik und Glück gehört durchaus zu den traditionellen Diskussionsthemen in der Sozialwissenschaft, doch im allgemeinen wird dabei „Glück“ durch weniger emotional gefärbte Begriffe wie „Wohlfahrt“ oder „Lebensqualität“ ersetzt. Durch die Sozialpolitik wird weniger die Glückseligkeit der NutznießerInnen als vielmehr eine grundlegende Absicherung gegen soziale Risiken wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Alter etc. angestrebt.

In den philosophisch-historischen Beiträgen von *Manfred Prisching, Hella Mandt und Rainer Waßner* wird der Zusammenhang von Staat und individuellem Glück in unterschiedlichen kulturellen Traditionen diskutiert. Der Überblick über die Entwicklung philosophischer Ideen zu Staat und Glück zeigt, dass dem Staat zunehmend eine Sicherungsfunktion für Mindeststandards zukommt, die Realisierung von Glück aber immer stärker der individuellen Verantwortung obliegt.

Im zweiten Teil wird die aktuelle Problemlage bzw. die „Krise des Wohlfahrtsstaats“ diskutiert: *Hans Braun* zeichnet in seinem Beitrag ein Bild von der aktuellen Problemsituation des Sozialstaats, seinen Aufgaben und seiner Entwicklung. Daran schließen *Eckart Pankokes* Ausführungen zu den Folgen der innerdeutschen bzw. europäischen Vereinigungsprozesse auf die Wohlfahrtsentwicklung an. *Klaus Dieter Diller* zeigt die unterschiedlichen Arten von Abgaben und Steuern sowie die Grundprinzipien des Steuersystems auf und behandelt die mit der Abgaben- bzw. Steuerbelastung verbundenen Problembereiche aus individueller sowie volkswirtschaftlicher Sicht. *Jürgen G. Back-*

haus und Reginald Hansen gehen das Thema der Abgabengerechtigkeit aus historischer Perspektive an. Martin Albrecht und Elke Groß diskutieren in ihrem Beitrag den Begriff der sozialen Gerechtigkeit im Hinblick auf persönlichen Reichtum.

Das Spannende an diesem Sammelband ist die Zusammenschau von philosophisch-theoretischen und aktuell-praktischen Diskussionsbeiträgen. Im ersten Teil wird die normative Basis vermittelt, wie der Sozialstaat funktionieren kann, und welche Optionen für individuelles bzw. staatliches Handeln bestehen. Dadurch behält der Leser/die Leserin auch während der Diskussion der aktuellen Probleme des Sozialstaats jene Voraussetzungen im Hinterkopf, die für das Funktionieren des Sozialstaates verantwortlich sind.

Das zweite hier zu besprechende Buch von Florian Gerster befaßt sich mit dem Reformbedarf in der Sozialpolitik. Das Buch gliedert sich in drei Teile: Zu Beginn werden eine Reihe aktuell diskutierter Themen angeschnitten, wie z.B. die Kostenbelastung des Faktors Arbeit, die Belastung des Sozialversicherungssystems durch versicherungsfremde Leistungen oder die Finanzierungsprobleme aufgrund der demographischen Entwicklung. Im zweiten Teil des Buches werden Auszüge aus 10 ExpertInnengesprächen präsentiert, im dritten Teil Ansatzpunkte für Reformen angesprochen. Notwendige Reformschritte aus der Sicht Gersters beziehen sich einerseits auf organisatorische Veränderungen innerhalb der Sozialversicherungsträger, andererseits auf das Leistungsangebot.

Gerster greift zwar eine Menge Themen auf, hält jedoch keine einheitliche Linie durch und läßt die einzelnen Themenbereiche nebeneinander stehen. So wird z.B. die Gewinner-Verlierer-Diskussion auf unterschiedlichen Ebenen geführt (im Sozialstaat, im Zuge der Globalisierung bzw. der Wiedervereinigung), ohne hier einen Zusammenhang herzustellen oder die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Im Ausblick meint Gerster, "Sozialpolitik braucht eine Vision, wie die Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten aussehen soll" (199). Diese Vision wird jedoch nicht entworfen, auch wenn einzel-

ne Ansatzpunkte für Veränderungen (Reformbedarf) aufgezeigt werden. Allerdings kommt Gerster nicht über die Sammlung diskussionsrelevanter Punkte hinaus, wobei deren Vollständigkeit in Frage steht. So wird z.B. die Situation von Frauen nur am Rande behandelt (im Zusammenhang mit der Verlagerung von Sozialleistungen zurück in den Haushalt oder der Altersversorgung von Frauen), ohne jedoch auf die Auswirkungen der genannten Reformen auf die Situation von Frauen einzugehen.

Vergleicht man die beiden Bücher, die sich beide mit der konkreten Situation in Deutschland auseinandersetzen, so fällt in erster Linie ihr unterschiedlicher methodischer Zugang auf. Während Gerster in seinem Buch Ansatzpunkte für Reformen aufzeigt und versucht, politische Lösungsansätze zu entwickeln, nähern sich Bellebaum/Braun/Groß der Thematik von einer stärker wissenschaftlich orientierten Sichtweise an und erheben weniger den Anspruch, politisch handlungsanleitend zu sein. Natürlich gibt es eine Reihe inhaltlicher Überschneidungen: So werden sowohl von Braun als auch von Gerster die Probleme des Sozialstaates in ähnlichen Bereichen verortet. Hierbei handelt es sich um Problemfelder, mit denen auch andere europäische Länder zu kämpfen haben, wie z.B. die verschärfte Situation auf dem Arbeitsmarkt, die demographische Entwicklung sowie die Globalisierung. Daneben finden in beiden Argumentationen die Kosten der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland Berücksichtigung. Während Gerster ein eher pessimistisches Bild zeichnet, nennt Braun auch die Errungenschaften des Sozialstaats (geringeres Ausmaß von Armut, Anspruch auf Leistungen, Entbindung der Kinder von der Pflicht der Alterssicherung der Eltern, Beitrag zum sozialen Frieden usw.).

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß sich Bellebaum/Braun/Groß dem Thema in wesentlich differenzierterer Form annähern, indem sowohl die Probleme als auch die Vorteile des Sozialstaates diskutiert werden, Gersters Buch scheint hingegen mehr aus der Perspektive der politischen Opposition geschrieben zu sein. Allzu leicht verfällt man in dieser Situation in eine

Argumentation, vor der *Albrecht und Groß* warnen: "Die Opportunität einfach gestalteter Argumentationsmuster im politischen Alltagsgeschäft darf das Bewußtsein für die Komplexität der Materie und die Grenzen der politischen Gestaltbarkeit nicht beeinträchtigen." (*Bellebaum/Braun/Groß* 241)

Andrea Leitner und Angela Wroblewski
(Wien)

Pierre Bourdieu: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1998, ISBN 3-87940-635-9, 118 S., DM 18,-

„Gegenfeuer“ nennt *Pierre Bourdieu* seine hier versammelten, öffentlichen Stellungnahmen, mit denen er besonders die Intellektuellen auffordern will, das bequeme Festhalten am Ideal weltanschaulicher Neutralität „der Wertfreiheit“ aufzugeben, die ihm heute als Weltflucht erscheint.

Er fordert, sich den drängenden Fragen der Zeit, der „neoliberalen Heimsuchung“ entgegenzustellen. Dieser fortschreitenden Zerstörung eines zivilisatorischen Gesellschaftsmodells durch das freie Spiel der Wirtschaftskräfte, dem Ausstieg des Staates aus seiner sozialen Verantwortung und der Übertragung des Schicksals auf die einzelnen Individuen setzt er das Ziel entgegen, die Voraussetzungen für einen kollektiven Entwurf einer sozialen Utopie zu schaffen, die im Zentrum die Förderung und Verteidigung des Gemeinwohls Aller vorsieht. Seine Visionen für einen europäischen Sozialstaat liegen im Ausbau der politischen, rechtlichen und kulturellen Konditionen für die Menschen, die mit grenzüberschreitenden sozialen Bewegungen erkämpft werden müssen und für die neue Foren in öffentlichen Debatten und Diskussionen entstehen sollten.

Dazu können die in diesem Band versammelten Essays, Interviews, Vorträge und Stellungnahmen dienen, die *Pierre Bourdieu*, zum Teil mit Co-Autoren, von 1991 bis 1998 verfaßt

hat. Einige der Vorträge wurden bei Gewerkschaftsveranstaltungen in Deutschland vorgelesen, wo *Bourdieu* als Gastredner eingeladen war. Andere Texte sind Fachartikel in französischen Zeitschriften und Zeitungen zu aktuellen Themen: Ausländerfeindlichkeit, die neue Arbeitslosenbewegung in Frankreich, die Rolle der Intellektuellen, neue Demagogen, die die Macht im Namen der Vernunft mißbrauchen.

Abschließend warnt *Bourdieu* in einem Aufsatz vor der schleichenden Akzeptanz der Sachzwänge des neuen neoliberalistischen Weltbildes. Die Utopie einer grenzenlosen Ausbeutung wird Realität - für ihn ein Programm zur Zerstörung kollektiver Strukturen, eine Legitimationstheorie, ein Machtdiskurs, der vorgibt, eine reine und perfekte Marktwirtschaft zu erzeugen. Stattdessen werde aber durch die Globalisierung und Deregulierung der Finanzmärkte und -systeme ermöglicht, alle politischen Gestaltungsmöglichkeiten zu liquidieren, die eben dieser Logik der reinen Marktwirtschaft im Wege stehen. Es kommt, wie er es nennt, zur absoluten Herrschaft der Flexibilität, das Prinzip der Konkurrenz wird führend, die Selbstkontrolle, die Selbst- und Fremdherrschaft in einem, die neue Identität der Individuen. Ein Rationalisierungsregime entsteht, das in der praktischen Entwicklung zu einer darwinistischen Welt des Kampfes aller gegen alle führt, und zwar auf allen Ebenen der Hierarchie. Die strukturelle Gewalt des Neoliberalismus liegt in der engen Auffassung von Rationalität, die alle anderen Dimensionen negiert.

Die unmittelbaren Auswirkungen dieses wirtschaftlichen Wandels, die sich aus der Anwendung dieser großen neoliberalen Utopie ergeben, dokumentiert *Pierre Bourdieu* in seinem Buch „Das Elend der Welt - Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft“*. Mit anderen Autoren zusammen beschreibt er die Positionen und Perspektiven für Menschen in authentischen Zeugnissen, die Auswirkungen der Abdankung des Staates, den

* *Pierre Bourdieu*: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 1997

Abstieg und Niedergang von Arbeitsidentitäten, die Position der intern Ausgegrenzten und die Widersprüchlichkeiten, die aus diesem kulturellen und wirtschaftlichen Wandel resultieren. Beide Bücher ergeben eine beeindruckende und realistische Beschreibung der aktuellen Umwälzungsprozesse und sind interessierten Leserinnen und Lesern nur zu empfehlen.

Inga Discher (Dortmund)

Frieder Naschold, David Soskice, Bob Hanké, Ulrich Jürgens (Hg.): *Ökonomische Leistungsfähigkeit und institutionelle Innovation. Das deutsche Produktions- und Politikregime im globalen Wettbewerb*, WZB-Jahrbuch 1997, hg. v. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Berlin: edition sigma, 1997, ISBN 3-89404-293-1, ISSN 0945-5159, 365 S., DM 49,80

Wie unentbehrlich sozialwissenschaftliche Innovationsforschung mittlerweile geworden ist, demonstriert das WZB-Jahrbuch 1997. Da die darin präsentierten Arbeiten der Abteilungen „Regulierung von Arbeit“ und „Wirtschaftswandel und Beschäftigung“ das aktuelle Gutachten des BMBF-geförderten, interdisziplinären Projektverbundes „Berichterstattung zur technologischen Leistungsfähigkeit Deutschlands“ deutlich geprägt haben, liest sich das Jahrbuch wie sein sozialwissenschaftlicher Ergänzungsband. Die Eigenheiten, Stärken und Schwächen des deutschen Innovationssystems, seine Pfadabhängigkeit und sein Entwicklungspotential werden in international vergleichender Perspektive analysiert. Im Vordergrund stehen empirische Befunde und theoretisch-konzeptionelle Erklärungen, die Einblicke eröffnen in die „Wechselwirkung von ökonomischer Performanz ..., Beschäftigung und Wohlfahrt mit den innovativen wie retardierenden Entwicklungen des gesellschaftspolitischen Institutionengefüges auf der Mikro- und Makroebene von Politik und Ökonomie“ (9).

Im Kapitel „Rahmenbedingungen und Trends“ lotet *Frieder Naschold* die deutsche Wirtschaftsentwicklung der Nachkriegszeit theoretisch wie empirisch sorgfältig aus. Auf der Grundlage eines Vergleichs von neo-institutionalistischen, neo-schumpeterianischen und neo-polanyischen Ansätzen zur Erklärung der Rolle von Institutionen in und für die ökonomische Entwicklung analysiert er das bundesrepublikanische „Produktions- und Politikregime“ entlang seiner besonderen Entwicklungsphasen. Aufgrund der nachhaltig ungelösten Innovationsprobleme seiner „diversifizierten Qualitätsproduktion“ einerseits und der „halbierten Modernisierung“ der öffentlichen Verwaltung andererseits schätzt er deren „prospektive Entwicklungsdynamik“ skeptisch ein, nicht ohne sie jedoch elaboriert zu überprüfen anhand der höchst unterschiedlichen Diagnosen und Reformvorschläge deutscher wie internationaler Studien. Daß seine These der „leisen und schleichenden Signale nachlassender Evolutionsfähigkeit“ (19) in nachfolgenden drei Kapiteln teils empirisch untermauert, teils anders akzentuiert, aber auch verworfen wird, verstärkt erfreulicherweise den Kompendiumcharakter des Jahrbuches.

Die im Kapitel „Reengineering von Prozeßketten“ vorgestellten Studien nehmen sich, auch unter arbeitspolitischen Aspekten, der Stärken und Schwächen des deutschen Innovationsmusters an. Am Beispiel industrieller Produktentstehung untersuchen *Ulrich Jürgens und Inge Lippert* detailliert die spezifischen deutschen Innovationschwächen. Teilerfolge der forcierten Reorganisations-, Innovations- und Forschungsanstrengungen prüfen *Christoph Dörrenbächer, Heinz-Rudolf Meißner, Frieder Naschold und Leo Renneke* anhand der spezifischen Internationalisierungs- und Entwicklungspfade der deutschen Telekommunikationsindustrie und *Maria Oppen und Alexander Wegener* am Beispiel des „deutschen Modells“ öffentlicher Dienstleistung. Mit dem organisationssoziologischen, an Governance-Prozessen orientierten Konzept der „intermediären Organisation“ gelingt *Eckart Hildebrandt und Eberhard Schmidt* eine europäisch vergleichende Zwischenbilanz der Innovationsfähigkeit der indu-

striellen Beziehungen, die durch Ökologiefordernisse wie Partizipationsansprüche zweifach unter Veränderungsdruck geraten sind.

Ein vergleichbar breit gefächertes Themen- und Branchenspektrum findet sich auch im Kapitel „Erosion und Restrukturierung der Governance-Strukturen auf betrieblicher, zwischen- und überbetrieblicher Ebene“. Die Branchenstudien zur „diversifizierten Qualitätsproduktion“, die *Mark Lehrer* als neue Unternehmensstrategie der Lufthansa und *Bob Hancké* als veränderungsbedürftige Konstante der deutschen Automobilproduktion analysieren, sind hochinformativ, weil sowohl ihre differenzen als auch ihre verwandten Koordinierungsmechanismen wechselseitig vergleichbar werden. Ein bislang in der Diskussion um De-Regulierung eher vernachlässigter Aspekt, die Innovationspotentiale und -defizite bestehender rechtlicher Regelwerke, wird von *Steven Casper* am Beispiel der konfliktreichen Zulieferbeziehungen in Deutschland untersucht. Wie die Krise des deutschen Innovationssystems bei genauer Analyse seiner komparativen Vorteile zu differenzieren ist, zeigen *Carsten Becker und Sigurt Vitols*.

Interessanterweise sind es im Kapitel „Divergenz und Konvergenz von Regimen“ gerade US-amerikanische Autoren, die den Zusammenhang zwischen der sozialen und historischen Einbettung des bundesrepublikanischen Innovationssystems und seinen komparativen institutionellen Vorteilen analytisch vertiefen, ohne seine Reformprobleme auszublenden. Die von *Peter A. Hall* herausgestellte Attraktivität inkrementeller Innovationsstrategien besteht gerade in der Optionalität und Flexibilität, nationalspezifisch und unternehmensadäquat Anpassungspfade zu finden. Die Empfindlichkeit des rheinischen Kapitalismus gegenüber technologischen Schocks und ökonomischen Turbulenzen mit einer adäquaten Integration von „radikalen“ Innovationen zu mindern, gelingt der Analyse von *David Soskice* zufolge am ehesten mit Hilfe der Technologiepolitik. Ihre erfolgskritischen Elemente sind die Bewertung des technologischen Innovationsbedarfs, die Schaffung anreizkonformer Kompetenzen und

die Standardisierung von Produktionsschnittstellen, die nicht allein durch staatliche Maßnahmen zu gewährleisten sind. Gefordert sind insbesondere die bestehenden institutionellen Kooperationen zwischen Industrieverbänden, Großunternehmen und öffentlich geförderter Forschung, die bislang kaum als Innovationsnetzwerke fungieren. Daß die dabei in Zukunft notwendig werdenden kollektiven Abstimmungen nicht auf korporative Handlungslogiken zu reduzieren sind und ohne „*common sense*“ auskommen, verdeutlicht *Bruce Kogut* am Beispiel der ostdeutschen Transformationsprobleme und des Wandels der Arbeitsprozesse in der Weimarer Republik.

Ob der „*common sense*“ der Standortdebatte mit dem im Jahrbuch überzeugend präsentierten Typus der theorie- wie praxisorientierten Kontingenzaufklärung zu beeinflussen ist, bleibt offen. Den Herausgebern und Autoren ist jedoch der Nachweis gelungen, daß die nach wie vor technikfixierte Innovationsdebatte nicht ohne sozialwissenschaftliche Analyse- und Erklärungskompetenz auskommt. Die Aufmerksamkeit für die sozialen und institutionellen Faktoren eines gesellschaftlichen Innovationsmanagements zu steigern, konfrontiert allerdings auch die Sozialwissenschaften mit neuen Herausforderungen: mit den im Jahrbuch ausgeklammerten Problemen der Emergenz, der Risikohaltigkeit und der Zukunftsfähigkeit von Innovationen und insbesondere mit dem noch wenig erforschten Paradoxon, daß die sozialen, organisatorischen und institutionellen Faktoren zwar Vorbedingung für technische und ökonomische Innovationen sind, aber gleichzeitig erst in deren Verlauf hergestellt und erprobt werden können. Die anderen, auf dem Wunschzettel für die zukünftige Arbeit notierten Stichworte lauten: die Übertragbarkeit der Befunde auf klein- und mittelständische Unternehmen und auf Branchen jenseits des klassischen Industrieclusters; die theoretische wie kategoriale Feinarbeit am Zusammenhang von *governance*, Arbeits- und Mikropolitik; die unausgeloteten „radikalen“ Innovationspotentiale einer ökologischen Modernisierung, die konzeptionelle Verknüpfung

von Innovationspolitik, Wissensarbeit und Organisationslernen.

Dr. Martin Birke (Köln)

Hans Georg Zilian, Jörg Flecker (Hg.): Flexibilisierung - Problem oder Lösung? Berlin: edition sigma, 1998, ISBN 3-89404-449-7, 247 S., DM 36,-

Flexibilisierung ist in. Mit der Rückkehr der Massenarbeitslosigkeit in Europa hat das Schlagwort in der öffentlichen Diskussion den Charakter eines Zauberwortes angenommen. Was genau unter Flexibilisierung, die als Allheilmittel für die ökonomischen Probleme unserer Zeit beschworen wird, zu verstehen ist, wird selten präzisiert. Die unterschiedlichen Entwicklungen und Strategien, die sich hinter der Parole „Flexibilisierung“ verbergen, bleiben, ebenso wie die dahinterstehenden Interessen, meist unbenannt.

Der Sammelband entzaubert die Flexibilisierung in zweierlei Hinsicht. Zum einen wird der ideologische Schleier, der den Flexibilisierungsdiskurs umgibt, gelüftet, indem seine Interessenbezogenheit thematisiert wird, zum anderen wird nach den sozialen und ökonomischen Kosten konkreter Flexibilisierungsstrategien gefragt. Flexibilisierung stellt sich den Autoren des Sammelbandes weniger als Lösung denn als eine problematische Realität dar, die, will man ihre sozialen Kosten minimieren, politisch gestaltet werden muß.

Ursula Huws und Gerda Bohmann machen auf die sozialen Kosten aufmerksam, die durch die Inadäquanz sozialer Sicherungssysteme entstehen, welche auf der Normfiktion der kontinuierlichen Vollzeitbeschäftigung beruhen. Nicht zuletzt durch die zunehmende Flexibilisierung der Arbeitswelt treffe diese Norm auf wachsende Bevölkerungsteile nicht zu. Der daraus entstehende „Mismatch“ (30) sei eine Hauptursache von Armut und sozialer Ausschließung in Europa.

Arne Heise vergleicht das, als flexibel deklarierte, „liberale“ Modell Großbritanniens mit

dem, häufig als rigide diskreditierten, „rheinischen“ Modell der Arbeitsmarktbeziehungen im Hinblick auf die realisierte Flexibilität und Beschäftigungswirksamkeit. Er stellt fest, dass in Deutschland, unter den Bedingungen eines relativ stabilen Regulierungsgefüges, ein vergleichbares Maß an Lohnflexibilität und Mobilität erreicht wurde. Eine Überlegenheit des „liberalen“ Modells hinsichtlich der Beschäftigungswirksamkeit kann laut *Heise* ebenfalls nicht festgestellt werden. Der unter dem Etikett „Deregulierung“ durchgeführte „Umbau der britischen Gesellschaft in Richtung einer Unternehmergeellschaft“ (59) führe jedoch, durch die dramatisch gestiegene Einkommensungleichheit, zu einer verschärften Abkoppelung der Armutsentwicklung von der Wirtschaftsentwicklung.

Die spezifische Betroffenheit der Frauen von den verschiedenen Formen der Flexibilisierung wird im Beitrag von *Margareta Kreimer* am Beispiel Österreichs thematisiert. Frauen stehen nicht nur überproportional häufig in atypischen Beschäftigungsverhältnissen, die Entwicklung hin zu mehr Arbeitszeitflexibilität lässt zudem die rigideren Rahmenbedingungen des alltäglichen Lebens, etwa der Kinderbetreuung, zu Karrierehindernissen werden. Da die längst fällige Aufteilung der Familienarbeit zwischen den Geschlechtern nicht in Sicht ist, führe die zwischen Frauen ungleich verteilte Möglichkeit, sich von familiären Verpflichtungen freimachen zu können, zu einer neuen schichtspezifischen Spaltungslinie auf dem Frauenarbeitsmarkt. *Rainer Trinczek* konstatiert, dass momentan, aufgrund der Massenarbeitslosigkeit, die Bedingungen für eine zunehmende Flexibilisierung der Arbeitszeit ohne Berücksichtigung der Arbeitnehmerinteressen günstig sind. Er vermutet jedoch einen Punkt, bei dessen Überschreiten das Alltagsleben aufgrund flexibler Arbeitszeit nicht mehr zu bewältigen ist. Wird dieser Kippunkt überschritten, dürfte dies, so vermutet *Trinczek*, nicht nur negative Effekte für die Beschäftigten, sondern auch für die betrieblichen Abläufe zur Folge haben.

Jörg Flecker erinnert daran, dass die im Hinblick auf ihre sozialen Folgewirkungen er-

wünschten Formen der Flexibilisierung durch gesetzliche und kollektivvertragliche Rahmenbedingungen wahrscheinlich gemacht werden können. Ob den Unternehmen Flexibilisierung über die Arbeitszeit einer stabilen Stammbeschäftigung, über die Ausweitung ersetzbarer Randbeschäftigten oder über „outsourcing“ attraktiv erscheint, hänge nicht zuletzt von politisch bestimmenden Faktoren ab.

Der lesenswerte Band sensibilisiert für die Folgekosten einer flexibilisierten Arbeitswelt und beleuchtet die daraus entstehenden Anforderungen an die Sozialpolitik. Er macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, der Eigendynamik einer sich scheinbar unausweichlich vollziehenden Flexibilisierung eine Politik gegenüberzustellen, die sowohl die sozialen als auch die längerfristigen ökonomischen Kosten dieser Entwicklung im Blick hat, und die willens ist, gestaltend einzugreifen.

Eva Munz (Köln)

Joris Van Ruysseveldt, Jelle Visser (eds.):
Industrial Relations in Europe. Traditions and Transitions, London et al.: Sage, 1996,
ISBN 0-8039-7965-7, VIII a. 424 p., £ 17.95

Der vorliegende Band über Entstehung und Veränderung der Hauptcharakteristiken der industriellen Beziehungen in Europa ist ein umfassender Reader, dessen Texte für jene Interessenten geeignet sind, die sich Grundinformationen „zum 1. Mal“ aneignen wollen. Hierfür liegt ein in didaktischer Perspektive beispielhaft strukturierter und transparenter Text vor. Ich gehe davon aus, dass dieser Band zum Standard-Reader in Sachen *industrial relations* wird.

Nach einer Einführung werden nacheinander alle europäischen einschließlich einiger zentraler Länder in Zentral- und Osteuropa abgehandelt. Nur die letztgenannten Länderanalysen sowie Spanien (*Marc von der Meer*) und der vergleichende Schlussartikel (*Colin Crouch*)

sind *nicht* von den beiden Herausgebern verfasst.

Aufbau und Anlage des Readers sind 1. *komparativ*: Der vergleichende Ansatz wird als ein Instrument zur Überprüfung von Theorien über die vergangene und zukünftige Entwicklung der industriellen Beziehungen in Europa verstanden, ein Instrument, welches unter den Herausforderungen von Globalisierungsprozessen nur an Bedeutung gewinnen kann. Gleichzeitig ist der länderübergreifende Vergleich ein Lerninstrument, was aber gerade nicht die „Transplantation“ von Institutionen zwischen verschiedenen nationalen Kontexten bedeuten kann. Allerdings finden sich inhaltliche Vergleichsergebnisse „nur“ im Schlußaufsatz von *Crouch*; 2. *historisch-institutionell*: Dieser Ansatz ist ein Instrument des Verstehens, weil die Institutionen industrieller Beziehungen als Antwort auf Herausforderungen und Bedingungen entstehen, die eine bestimmte historische Phase gesellschaftlicher Entwicklung betreffen. Institutionenanalyse bezieht sich dabei genauer „on the role of collective bargaining as a method of joint-decision-making, the role of trade unions, the rights of employers, the nature of participation and consultation, and the mechanisms for expressing and resolving conflict.“ (7) Zutreffend wird die Janusköpfigkeit von Institutionen betont: sie ermöglichen stabile und transparente Erwartungsstrukturen und sie wirken gleichzeitig als Filter, d.h. reduzieren Vielfalt und Originalität.

Fragestellung und Stoßrichtung der Analysen lassen sich wie folgt charakterisieren:

Ausgangspunkt ist ein Verständnis des „Zentrums reifer industrieller Beziehungen“ als institutioneller Schutz von Beschäftigungsverhältnissen und Maßnahmen sozialer Sicherungen vor kurzfristigen Marktschwankungen. Aber gerade dieses „Herzstück“ industrieller Beziehungen steht unter massivem Druck, der systematisch für jedes nationale System anhand zweifelloser zentraler Kriterien untersucht wird:

- Globalisierung von Markt, Politik und Gesellschaft,
- die Revolution der Informationstechnik,
- die Destabilisierung des Arbeitsmarktes,

- die Fragmentierung gesellschaftlicher Verhältnisse von Beschäftigung, Klassenzugehörigkeit, Alter, Geschlecht und Ethnizität,
- die Krise des Wohlfahrtsstaates.

Ein weiterer thematischer Schwerpunkt sind die Hauptakteure und die Dynamik ihrer Zusammensetzung: Arbeit, Unternehmen, Regierung sowie deren Kooperations-, Konflikt- und Machtbeziehung. Die Ressourcen und Strategien der Akteure, mit denen konfliktuelle Teilinteressen innerhalb eines kollektiven Akteurs zwecks Legitimation und Effizienz koordiniert werden, stehen im Zentrum der Analyse. Spezielle Berücksichtigung finden die verschiedenen Formen, Intensitäten und Objekte von Streikhandlungen. Die verschiedenen Systeme kollektiver Tarifverhandlungen werden nach einem einheitlichen Kriterienkatalog untersucht: z.B. die thematische „Reichweite“ von Tarifabschlüssen.

Die Historisierung der industriellen Beziehungen in Europa erfolgt nach drei Phasen: die Rekonstruktionsphase nach 1950 (Massenproduktion, Großunternehmen, starke Gewerkschaften), die 70er Jahre mit national-spezifischen Formen von Neo-Korporatismus sowie schließlich die 80er und 90er Jahre mit dem Siegeszug der neoliberalen Ökonomie.

Besondere Aufmerksamkeit gilt schließlich der Frage nach der Entstehung und/oder Blockierung „europäischer“ industrieller Beziehungen. Tenor ist: Eine ganze Reihe von strukturellen und strategischen Widerständen verhindern eine entsprechende Institutionenbildung und ein multinationales kollektives Verhandlungssystem. In diesem Kontext sei mit Nachdruck auf den sehr differenzierten Schlußaufsatz „*Revised Diversity: from the neo-liberal decade to beyond Maastricht*“ von Crouch verwiesen, in dem unter Rekurs auf die länderspezifischen Befunde sowohl konvergierende wie divergierende Entwicklungen von (zukünftigen) Systemen der industriellen Beziehungen in Europa beobachtet werden.

Prof. Dr. Günter Bechtle (Berlin)

Veronika Tacke: Rationalitätsverlust im Organisationswandel. Von den Waschküchen der Farbenfabriken zur informatisierten Chemieindustrie, Reihe des Forschungsschwerpunkts „Zukunft der Arbeit“ der Universität Bielefeld, Bd. 11, Frankfurt a. M./New York: Campus, 1997, ISBN 3-593-35845-X, 280 S., DM 78,-

Der Weg der Industriesoziologie zu einer „normalen“ Zweigdisziplin in den letzten zwei Jahrzehnten war mit einem deutlichen Verlust an integrativen Paradigmen verbunden, der einerseits die Grenzen zur Wirtschafts- und Organisationssoziologie verflüssigt hat, andererseits aber immer wieder Fragen aufwirft, was das Fach „zusammenhält“. *Veronika Tacke* gehört zu den wenigen Autor/inn/en, die eine Erneuerung der deutschen Industriesoziologie durch eine forcierte und reflektierte Integration der Organisationstheorie anstreben und zugleich an einem paradigmatischen Kern der Industriesoziologie festhalten. Dieser Kern wird in der Rationalisierung gesehen, den es aber grundlegend zu reformulieren gelte. Das heißt, die Industriesoziologie müsse endlich die „Irrationalisierungen“ ihres Paradigmas, die sich im Wandel der Rationalisierungsprozesse eingestellt haben, ernst nehmen und die *Rationalität* dieser neuen, unbestimmten, offenen und dynamischen Prozesse der Rationalisierung angemessen auf einen neuen Begriff bringen“ (16).

Für dieses Vorhaben schlägt die Autorin zwei lohnenswerte Wege ein. Aufbauend auf *James D. Thompsons „Organizations in Action“* (1967) führt sie systematisch das Problem von Unsicherheit in das Rationalisierungs-geschehen ein und kritisiert die Vorstellung von Rationalisierung als „einem Projekt der zweckrationalen Steigerungslogik arbeitsteilig-produktiver Arbeitsprozesse, ihrer fortschreitenden Substitution durch automatisierte Maschinenteknik und einer ‚Subsumtion der Arbeit unter das Kapital‘“ (13). Empirisch untersucht sie den Wandel von Rationalisierungstypen in der Chemieindustrie. Auch das geschieht mit kritischem Blick auf die Industriesoziologie, die neben einem „Theoriedefizit“ ein „Chemie-

defizit“ aufweise - ohne Zweifel stand mit dem Taylorismus-Fordismus immer auch die Metall- und Elektroindustrie im Zentrum industriesoziologischer Aufmerksamkeit.

Tacke unterscheidet mit *Thompson* zwischen „Kerntechnologien“ einer Organisation der instrumentellen Beschaffung und Nutzbarmachung von Wissen - und den dafür komplementär notwendigen „Gewährleistungsfunktionen“. Einkauf, Forschung und Entwicklung (F&E), Lager, Personalabteilungen etc. erscheinen hier als Funktionen, die Unsicherheit absorbieren und dadurch technische Rationalität ermöglichen bzw. aufrechterhalten (48; 176). Obgleich durch die überbordende Theoriesprache mitunter sperrig, eröffnet die Verknüpfung des Problems von Unsicherheitsabsorption mit dem technischer Rationalisierung über den Chemiefall hinaus neue Perspektiven auf die innere Dynamik von Rationalisierungsprozessen. Rationalisierung der Produktion, Abspaltung und Institutionalisierung unterschiedlicher Funktionsbereiche werden hier als ein Zusammenhang begriffen, der sich nicht auf ein bestimmtes Produktionskonzept reduziert. Er erzeugt zugleich spezifische „Rationalisierungsdilemmata“, da der sich ausdifferenzierende Gewährleistungsbereich selbst eine erhebliche Rationalisierungsresistenz aufweist, neue Irrationalitäten und Rückkopplungsprobleme schafft, welche wiederum Organisationswandel initiieren (193).

Aus diesem Umschlagen von Rationalität in Irrationalität begründet *Tacke* die Notwendigkeit, prinzipieller mit dem zugrundeliegenden Paradigma der Zweckrationalität zu brechen, als es handlungstheoretische Organisationskonzepte, das von *Thompson* eingeschlossen, tun. Dies soll das an *Luhmann* angelehnte „evolutionäre Paradigma der Organisation“ leisten. Zweckrationalität wird hier durch Systemrationalität abgelöst, das heißt durch eine Beobachtungsform, welche die prekäre Dualität von (Selbst-) Sicherheit und genuiner Unsicherheit als Risiko reflektiert. Dabei wird aus Rationalisierung als einem *intendierten* Reorganisationsprozeß ein über Retention und Variation vermittelter, genereller Organisationswandel.

Soll die systemtheoretisch geprägte Organisationstheorie jedoch eine Antwort auf das „Theoriedefizit“ der Industriosociologie sein, so muß sie zeigen, was sie für industriesoziologische Fragestellungen zu leisten vermag, was daraus für eine Erneuerung des Faches tatsächlich folgt. Warum die Autorin ihr eigenes theoretisches Programm für den Schluss des Buches aufspart, mag sich zwar aus der Konstruktion des Arguments begründen lassen, überzeugt indes nicht.

Katharina Bluhm (Jena)

Irene Götz: Unternehmenskultur. Die Arbeitswelt einer Großbäckerei aus kulturwissenschaftlicher Sicht, Münchner Beiträge zur Volkskunde, Bd. 19, Münster u.a.: Waxmann, 1997, ISBN 3-89325-478-1, ISSN 0177-3429, 277 S., DM 39,-

Die Studie basiert auf einer zweijährigen Feldforschung (teilnehmende Beobachtung, zeitweise in Form von Mitarbeit während eines Betriebspraktikums, qualitative Interviews) in einem auf Produkte aus ökologischem Anbau spezialisierten Münchener Betrieb, zu dem 90 Verkaufsfilialen gehören. Unter dem Aspekt, wie Beschäftigte mit Elementen des Unternehmensleitbilds umgehen, wie sie technische und organisatorische Vorgaben in alltägliches Arbeitshandeln umsetzen, behandelt der Hauptteil „Facetten“ der Unternehmenskultur.

Es ist eine Stärke dieser Arbeit, Probleme des Feldzugangs und der Datenerhebung eingehend zu erörtern. Dass die „Übertragung“ von Interaktionsformen an Außenstehende spezifische Arbeitskulturen erhellt, zugleich aber Erkenntnismöglichkeiten stark einschränken kann, verdeutlicht *Götz* am Beispiel der Verkaufsfahrer. Mit der Schwerpunktsetzung auf die Filialen trug sie der Bedeutung ihres Geschlechts für den Forschungsprozess Rechnung und behielt - im Gegensatz zum „*shop floor approach*“ der US-amerikanischen *Occupational Folklore* - die Gesamtorganisation im Blick, da Schnittstellen zu den zentralen

Abteilungen Verkauf, Personal und Marketing zu berücksichtigen waren. In den Kapiteln, die Brotverkaufen als Frauenarbeit und als normierte Arbeit, betriebliche Lebenswelt im Spiegel von Verkäuferinnenerzählungen und das Verhältnis von Unternehmenskultur zu Regionalkultur behandeln, zeigt sie, wie Waren und zentrale Botschaften des Firmenimages inszeniert und präsentiert werden, welche Widersprüche (z.B. zwischen ökologischen Prinzipien und Hygienestandards/Essgewohnheiten) dabei auftreten, warum spezielle Prägungen des Firmenleitbilds bei der Expansion des Unternehmens als interkulturelle Kommunikationsbarriere wirken und eine zentralistische Organisation zur Aktivierung regionaler Stereotype führt. Volkskundliche Erzähl- und Folklorismusforschung wird hier auf neuem Terrain ertragreich angewandt.

Eher mosaikartig als systematisch erschließt sich dem Leser die Arbeitssituation der angelesenen Verkäuferinnen. Der enge räumliche Zuschnitt der Arbeitsplätze, hoher Zeitdruck und minimalisierte Kommunikation sowohl zwischen den Beschäftigten als auch mit den Kunden setzen hohe methodische Hürden: eine ethnographisch „dichte“ Beschreibung gelingt nur in der Sondersituation einer betrieblichen Schulung; Interviews waren eher mit Filialleiterinnen als mit Aushilfskräften führbar; Erzählungen konnten nicht wortgetreu erfaßt werden. Wo es um Rekrutierungs- und Entlohnungsfragen, Teilzeit- und Schichtarbeit, Organisation und Hierarchie geht, fehlen Anschlüsse an Theorien, die Voraussetzungen für eine Verortung des Verkaufsbereichs innerhalb des Gesamtbetriebes wie für die Deutung von Einstellungen der Beschäftigten hätten schaffen können. Das wird evident, wenn Götz bezüglich der Hausarbeitsnähe der Verkäuferinnen-tätigkeit auf das Konzept des „weiblichen Arbeitsvermögens“ zwar insofern kritisch Bezug nimmt, als sie das Einbringen der Beschäftigtenperspektive anstrebt, im Ergebnis jedoch einander widersprechende Einschätzungen über die Eignung von Hausfrauen bzw. von Männern für die Arbeitsrolle festhält. Ohne sie als solche zu benennen, werden Mechanismen der Perso-

nalisation beschrieben, die aus früheren Erwerbstätigkeiten mitgebrachte Qualifikationen gleichermaßen abwerten. Unbefriedigend genutzt wird die Kategorie der Lebenswelt, wenn sie lediglich in Gestalt von „Nischen“, engumrissenen individuellen Handlungsspielräumen beim Anwenden vorgegebener Prinzipien und beim Verarbeiten negativer Erlebnisse wahrgenommen wird, wobei außer Acht bleibt, dass der Verkauf eine klassische Grenzstelle bildet, die Lebenswelt und System miteinander zu vermitteln hat. Der Aspekt der Vermittlungsarbeit, wie er von *Ursula Holtgrewe** im Doppelsinn einer Vermittlung von Kundenbedürfnissen und formalen Abläufen bzw. zwischen verschiedenen organisationalen Be- und Verarbeitungsformen entwickelt worden ist, hätte eine weitergehende Analyse ermöglicht, zumal die erhobenen Daten immer wieder in diese Richtung weisen.

Über die von Götz gewünschte Zusammenarbeit männlicher und weiblicher Forscher der europäischen und außereuropäischen Ethnologie hinaus läge eine Zusammenarbeit mit Soziologen, zumindest jedoch eine intensive Rezeption neuerer sozialwissenschaftlicher Ansätze nahe. Gerade die angesprochenen Risiken einer Vereinnahmung kulturwissenschaftlicher Ergebnisse zum alleinigen Ziel der Effizienzsteigerung sprechen gegen eine kurzfristige, auf Unternehmensberatung ausgerichtete Fachprofilierung und für integrierte, interdisziplinäre Forschungskonzeptionen.

Lisgret Militzer-Schwenger (Köln)

Peter Ochs, Johannes Petrenz, Josef Reindl:
Ressource - Handbuch zur arbeitsnahen Gesundheitsförderung im Betrieb, Saarbrücken: Institut für Sozialforschung und Sozialwirtschaft Saarbrücken, 1996, ISBN 3-9802420-7-2, 309 S., DM 98,-

* Frauen zwischen Zuarbeit und Eigensinn, Berlin, 1997, rezensiert in ARBEIT 7 (1998) 4, 387 f.

Zum Thema Gesundheitsförderung im Betrieb gibt es inzwischen eine Reihe von vornehmlich aus wissenschaftlicher Produktion hervorgegangener Literatur mit unterschiedlichen Konzepten, Modellen und Verfahrensvorschlägen. Gemeinsam ist ihnen jedoch die Orientierung am Ansatz der *World Health Organisation (WHO)* zur Gesundheitsförderung und - mit Ausnahme der kleinstbetrieblichen Konzepte der Innungskrankenkassen - die Ausrichtung an Großbetrieben. *Ochs/Petrenz/Reindl*, deren Beitrag im Rahmen eines vom Projektträger 'Arbeit und Technik' beim BMBF geförderten Projekts entstand, orientieren sich dagegen explizit an mittelständischen Betriebsstrukturen und entsprechend pragmatischen, unbürokratischen Vorgehensweisen. Einbezogen in die Untersuchung waren allerdings Betriebe mit zwischen 500 und 1.700 Beschäftigten, d.h. Unternehmen am oberen Rand des angezielten Betriebsgrößensegments.

Die aus der praktischen Interventionsarbeit in diesen Betrieben entwickelten und im Handbuch beschriebenen Schritte, Verfahren und Instrumente wurden für die betriebliche Selbstanalyse und -intervention entwickelt, sollen also ohne externe Experten angewandt werden können. Das Handbuch versteht sich insofern als subsidiäres Konzept, als Anleitung und Ermunterung zur Selbsthilfe. Es wendet sich daher auch nicht in erster Linie an betriebliche Experten des Arbeits- und Gesundheitsschutzes, sondern an interessierte Beschäftigte (die der hohe Preis aber eher abhalten dürfte), Führungskräfte und Management. Thematischer Fokus ist die im Krankheitsartenspektrum herausragende Problematik des Stütz- und Bewegungsapparates als exemplarischer Fall für unspezifische, aber 'präventionsfähige' Beschwerden und Erkrankungen.

Methodisch beschreibt das Handbuch ein Vier-Schritte-Programm, das sich als fortschreitender, betriebsübergreifender Reflexions- und Kommunikationsprozeß bezeichnen läßt. Zu jedem der vier Schritte wird eine Prozeßanleitung und ein 'Werkzeugkasten' gegeben, der Instrumente für die praktische Durchführung enthält. Im ersten Schritt wird mittels einer

Mitarbeiterbefragung die Gesundheitssituation bzw. das Beschwerdepanorama im Betrieb thematisiert. In einem zweiten Schritt sollen routinisierte und darum unauffällig gewordene Gesundheitsrisiken und Fehlbeanspruchungen durch Arbeitsplatzbeobachtungen entdeckt werden. Der dritte Schritt dient der Rekonstruktion der Gründe und Beweggründe für die in Schritt zwei entdeckten gesundheitsriskanten Arbeitsweisen und -bedingungen. Mittels einer moderierten Diskussion mit den betroffenen Beschäftigten soll sowohl der 'Vernunft im Falschen', den Gründen, die an den fehlbeanspruchenden Arbeitsweisen festhalten lassen, als auch den von den betrieblichen Rahmenbedingungen ausgehenden restriktiven Einflüssen nachgegangen werden. Im vierten Schritt schließlich werden Beispiele für Bewältigungs- und Umgangsstrategien im Hinblick auf die erkannten Schwachstellen vorgestellt, von der Anleitung für gymnastische Übungen in den Pausen bis hin zur Umstrukturierung von Arbeitssystemen.

Das Werk versteht sich nicht als systematisches 'Lehrbuch', sondern eher als Lesebuch, um zu sensibilisieren und den Blick zu schärfen für die nur scheinbar banalen Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten in der betrieblichen Praxis. Hierzu liefert es eine Fülle von Anregungen und sehr anschaulich und detailliert beschriebene Beispiele sowie reichhaltige Sach- und Hintergrundinformationen. Dabei unternimmt es den Versuch, den Ressourcenansatz an der konkret-empirischen Alltagswirklichkeit zu entfalten: Belastungen und Gesundheitsrisiken werden als dauerhafte Phänomene thematisiert, die sich nie endgültig beseitigen lassen, ebensowenig wie sich Gesundheit ein für alle Mal 'herstellen' läßt. Vielmehr wird der Prozess der Auseinandersetzung zwischen Anforderungen bzw. Beeinträchtigungen und Bewältigungspotentialen an konkreten Beispielen aufgezeigt. Zweifel scheinen allerdings angebracht, ob die Anwendung des Programms in kleinbetrieblicher Eigenregie realistisch ist angesichts der teilweise sehr anspruchsvollen Aufgaben (etwa der Arbeitsplatzbeobachtungen oder der Moderation von Mitarbeitergesprächen). Insofern läßt sich das Konzept auch

leichter auf Großbetriebe übertragbar vorstellbar als auf kleinere Unternehmen. Die Lektüre lohnt jedoch für Praktiker in solchen Betrieben, die über strategische Strukturen verfügen und die Ideen für einen veränderten Umgang mit dem Präventionsauftrag jenseits von Patentrezepten suchen.

Dr. Christine Fromm (Dortmund)

Karin Büchter, Gerhard Christe, Bernd Jankofsky: Klein- und Mittelbetriebe im Strukturwandel. Studie zur Beschäftigung und Qualifikation in den Regionen Ostfriesland und Wesermarsch, Oldenburg: Institut für Arbeitsmarktforschung und Jugendberufshilfe, 1998, ISBN 3-980484-3-3, 176 S. u. Anh., DM 25,-

Die Autorin und die Autoren setzen sich in ihrer Studie kritisch mit der These auseinander, dass Klein- und Mittelbetriebe (KMU) zu Hoffnungsträgern im Strukturwandel erklärt werden (7). Eine Diskrepanz wird zwischen den optimistischen politischen Verlautbarungen und Programmen zur Bedeutung von KMU für die Schaffung neuer Arbeitsplätze und den eher ernüchternden Ergebnissen der Klein- und Mittelstandsforschung konstatiert.

Im Mittelpunkt der Untersuchung standen Fragen nach der wirtschaftlichen Situation von KMU des produzierenden Gewerbes in Bezug auf Region, Innovation, Personalpolitik, Qualifikationsanforderungen und -bedarf sowie das betriebliche Weiterbildungsverhalten. Die Daten basieren auf einer schriftlichen Befragung von 301 Klein- und Mittelbetrieben in den Regionen Ostfriesland und Wesermarsch, von denen aber nur 51 antworteten. Zudem wurden ergänzende mündliche Interviews durchgeführt. Insbesondere konzentrierten sich die AutorInnen auf eine sozioökonomische Bestandsaufnahme bzw. die sekundäranalytische Auswertung von Regionaldaten.

Büchter/Christe/Jankofsky stellen fest: Die meisten KMU agieren regional. Trotz konsta-

ntierter Verschärfung der Wettbewerbs- und Marktbedingungen schlägt sich dies nur in der Hälfte der Betriebe in Innovationsaktivitäten nieder. So „gibt es bislang keine handfesten Indizien dafür, dass Klein- und Mittelbetriebe aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten zur flexiblen Anpassung an Nachfrage- und Produktdiversifizierungen im Globalisierungsprozess durchsetzungsfähiger sind als Großbetriebe.“ (34)

Bezüglich der Mitarbeiterqualifikation stellen sie für die untersuchte Region grundsätzlich fest, daß die Konzentration der Beschäftigten auf den unteren betrieblichen Ebenen immer noch relativ hoch ist. Weiterbildung hat nur einen geringen Stellenwert in den Betrieben (148), und Mitarbeiterqualifikation wird zu meist nur bei Engpässen thematisiert (167 f.).

Erwartungen, dass die KMUs des produzierenden Gewerbes in den Regionen Ostfriesland und Wesermarsch zu einer Belebung von Wirtschaft und Beschäftigung beitragen könnten, sind nach dieser ausführlichen Bestandsaufnahme eher nüchtern zu betrachten (15).

Praktisch für eilige Leser ist die Zusammenfassung der Forschungsergebnisse zu Beginn der Abhandlung. Inwieweit die Ergebnisse aus dieser strukturschwachen Region auf KMUs in anderen strukturellen Zusammenhängen (Stichworte: Produktionscluster, Arbeitskräftepotential, Infrastruktur) zu übertragen sind, bleibt offen. Die Studie macht deutlich, dass die KMU-Euphorie, die sich durch viele staatliche Förderprogramme zieht, kritisch zu hinterfragen ist.

Martina Riezler (Dortmund)

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

(Rezension vorbehalten)

- Behringer, Friederike u.a.*: Betriebliche Einarbeitung als Instrument zur beruflichen Wiedereingliederung von Frauen. Ergebnisse der wiss. Begleitung des Modellprogramms des BMFSFJ zur Wiedereingliederung von Frauen in das Erwerbsleben nach einer Familienphase oder nach einer Arbeitslosigkeit mit Hilfe von Einarbeitungsmaßnahmen, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 162, Stuttgart/Berlin/Köln: Verlag W. Kohlhammer, 1998, ISBN 3-17-015663-2, 285 S., DM 38,-
- Büssing, André, Hartmut Seifert* (Hg.): Die „Stechuhr“ hat ausgedient. Flexiblere Arbeitszeiten durch technische Entwicklungen, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 12, Berlin: edition sigma, 1999, ISBN 3-89404-872-7, 216 S., DM 27,80
- Fürstenberg, Friedrich, Irmgard Herrmann-Stojanov, Jürgen P. Rinderspacher* (Hg.): Der Samstag. Über Entstehung und Wandel einer modernen Zeitinstitution, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 14, Berlin: edition sigma, 1999, ISBN 3-89404874-3, 418 S., DM 48,-
- Göbel, Markus*: Verwaltungsmanagement unter Veränderungsdruck! Eine mikropolitische Analyse, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 1999, ISBN 3-87988-350-5, 254 S., DM 52,80
- Heidemann, Winfried*: Betriebs- und Dienstvereinbarungen Flexible Beschäftigungssicherung. Analyse und Handlungsempfehlungen, edition der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 8, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, 1999, ISBN 3-928204-80-7, 54 S., DM 12,-
- Heise, Arne*: Grenzen der Deregulierung. Institutioneller und struktureller Wandel in Großbritannien und Deutschland, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 15, Berlin: edition sigma, 1999, ISBN 3-89404-875-1, 211 S., DM 27,80
- Kamp, Lothar*: Betriebs- und Dienstvereinbarungen Gruppenarbeit. Analyse und Handlungsempfehlungen, edition der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 5, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, 1999, ISBN 3-928204-77-7, 56 S., DM 12,-
- Klein-Schneider, Hartmut*: Betriebs- und Dienstvereinbarungen Flexible Arbeitszeit. Analyse und Handlungsempfehlungen, edition der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 6, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, 1999, ISBN 3-928204-78-5, 86 S., DM 13,-
- Leitretter, Siegfried*: Betriebs- und Dienstvereinbarungen Flexibler Betrieblicher Umweltschutz. Analyse und Handlungsempfehlungen, edition der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 7, Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung, 1999, ISBN 3-928204-79-3, 64 S., DM 13,-
- Springer, Roland*: Rückkehr zum Taylorismus? Arbeitspolitik in der Automobilindustrie am Scheideweg, Frankfurt/New York: Campus Verlag, 1999, ISBN 3-593-36258-9, 236 S., DM 48,-